

# Auftakt für den Duisburger Wunsch Kandidaten

geschrieben von Anke Demirsoy | 12. September 2011



Der Zwang zum Kollektiv fördert unter Orchestermusikern oft die tollsten Eigenwilligkeiten. Nicht selten feiern Cliquesbildung und Querulantentum fröhliche Urstände. Die Duisburger Philharmoniker aber scheint, wenn es darauf ankommt, ein glücklicherer Geist zu vereinen.

Auf der Suche nach einem neuen Chef, der den im Mai 2011 verabschiedeten Publikumsliebling Jonathan Darlington als Generalmusikdirektor beerben könnte, sprach sich das Orchester mit geschlossener Stimme für den 1965 in Rom geborenen Dirigenten Giordano Bellincampi aus. Von der Rheinoper mit der musikalischen Leitung von Giacomo Puccinis „La Bohème“ betraut, muss zwischen Dirigent und Orchester ein so positives Arbeitsklima entstanden sein, dass die Musiker den in Kopenhagen lebenden Römer einmütig zum Wunsch Kandidaten ernannten.

Glückliches Duisburg, wo der Wille des Orchesters nicht etwa von Macht- und kulturpolitischen Interessen übergegangen wurde, sondern den Weg in die philharmonische Zukunft weisen darf. Als neuer Generalmusikdirektor der Stadt soll Bellincampi erst am 1. September 2012 antreten. Doch die aktuelle Interimsspielzeit durfte er jetzt bereits eröffnen: Fast genau ein Jahr vor seinem Amtsantritt.

Seinen Einstand in der Mercatorhalle gibt Bellincampi zunächst mit dem träumerischen „Prélude à l'après-midi d'un faune“ von Claude Debussy. Der Dirigent modelliert das von Licht und

Klangfarben durchflutete Orchesterstück mit bloßen Händen, wie er überhaupt den ganzen Abend hindurch auf einen Taktstock verzichtet. Den in der Mittagshitze ruhenden Faun umgibt er mit einem orchestralen Waldweben, das Debussys bewusste Abkehr von der Tonsprache Richard Wagners auf den Punkt bringt. Nicht schwül-sinnliche, sondern silbrig-helle Farben flirren um diesen Faun: Hirte, Faun und Nymphen blicken uns wie aus einem zarten Aquarell entgegen.

Ungemein feinen Klangsinn beweist der Dirigent auch in den sechs Orchesterstücken opus 6 von Anton Webern. Zartgliedrigstes schwebt im Klang von Harfe und Celesta vorüber, Tremoli in den Streichern klingen wie fiebriger Geisterhauch. Aber Bellincampi kann bei aller Delikatesse auch unvermittelt zupacken und zuspitzen: Dann setzen die Blechbläser grelle Kontrapunkte, dann markiert ein dröhnendes Crescendo im Schlagwerk den Mittel- und Wendepunkt des Stücks.

Nicht alles gelingt den Interpreten im Violinkonzert des Amerikaners Samuel Barber. Zu stark unterteilt und daher kurzatmig klingen manche der weit ausgreifenden Melodien. Das tief melancholisch gefärbte Andante kann der unterschwellig hektischen Gestaltungsversuche wegen nicht frei strömen. Die rhythmische Vertracktheit des Finalsatzes legt offen, wo Dirigent und Orchester noch nicht ganz präzise interagieren. Aber Bellincampi bewährt sich als geschickter Begleiter, der dem Solisten flexibel folgt und sich darum kümmert, ihn nicht zu übertönen. Dies kommt Serge Zimmermann zugute. Der gerade einmal 20-jährige Sohn des berühmten Duisburger Geigers Frank Peter Zimmermann ist ein blendender Techniker mit feinem Violinton, der oft noch sehr gezügelt klingt. Ein Öffnen und Aufblühen dieses Klangs, ein packenderer Zugriff im Dramatischen mag sich aber entwickeln.

Mit einem Esprit, der Felix Mendelssohns „Italienischer Sinfonie“ alle Ehre gemacht hätte, fegen Bellincampi und die Duisburger Philharmoniker zum Abschluss durch Robert Schumanns 4. Sinfonie. Bellincampi befeuert die Philharmoniker mit

quiriligen Bewegungen, nimmt dem Werk durch sein Temperament viel von seiner strengen Ernsthaftigkeit. Es ist die Reaktion der Philharmoniker, die in der Tat schöne Hoffnungen auf die Zukunft weckt. Schäumende, fast überbordende Musizierlust bricht sich da Bahn: Und nicht das Geringste ist von den anstrengenden „Tristan“-Vorstellungen zu spüren, die das Orchester bereits vor diesem Saisonauftakt bei der Ruhrtriennale zu spielen hatte. Solche Leidenschaft reißt nicht nur mit. Sie macht die Musik zum Fest.

---

## KAUM Gedicht

geschrieben von Günter Landsberger | 12. September 2011  
K a u m

Als ich vierzehn war  
sagte mein Vater  
er habe Furcht  
ich hätte kein Gefühl  
da ich  
außer Balladen  
erkennbar  
kaum Gedichte mochte.

Als ich achtzehn war  
bedeuteten mir Trakls  
Schwermut und Sprachklang  
viel  
und Hölderlins  
heilige Nüchternheit  
kaum weniger.

Als ich zwanzig war  
drängte ich mich  
selber verwegen ins Gedicht  
und verstummte  
kaum ehe ich begann.

Heute mit fünfzig und mehr  
f i n d e ich noch immer –  
Gesuchtes  
und Ungesuchtes.

---

## **Geschichten vom Herrn Kaum (5)**

geschrieben von Günter Landsberger | 12. September 2011  
Herr Kaum und Roberto Bolaños neueste posthume Bücher

Dass sich Herr Kaum seit „2666“ für die Bücher von Roberto Bolaño interessiert, ist längst kein Geheimnis mehr. So kam, als er im August gerade in Salzburg war, die deutsche Übersetzung des frühen, nachgelassenen Bolaño-Romans „Das Dritte Reich“ soeben neu heraus und lag in stattlicher Anzahl und in Form einer schon äußerlich ansprechenden Ausgabe des Hanser Verlags deutlich sichtbar in der Rupertus-Buchhandlung und auch bei Höllriegel aus.

Anfang September in Florenz nun fand Herr Kaum überraschend eine 2011 bei Anagrama in Barcelona erschienene, insofern also originalsprachige Ausgabe von „Los sinsabores del verdadero policía“ vor, bedauerlicherweise zum stolzen Preis von 23,00 €. Da es sich aber um das einzige in der sehr großen Florentiner Buchhandlung zur Verfügung stehende Exemplar handelte und da ein trotz behutsam gewaltiger

Beseitigungsanstrengungen des Verkäufers offenbar unentfernbarer Hässlichkeitsfleck über die Seiten 153 bis 266 hinweg auf der inneren Außenseite des Buches (wie heißt doch gleich der Fachausdruck?) bleibend zu sehen war, dachte Herr Kaum, das Buch vielleicht etwas billiger bekommen zu können. Der Verkäufer jedoch beharrte auf dem vollen Preis.

Stunden später ging Herr Kaum nochmals in dieses Schatzhaus der Bücher hinein, griff sich den Band aus dem Regal – der Verkäufer vom Vormittag war nicht mehr da – , ging schnurstracks aus dem ersten Stock zur Kasse im Erdgeschoss, verwies stumm, aber erkennbar zahlen wollend auf den bösen Fleck und bekam sofort von der Kassiererin 3,45 € Preisnachlass.

---

## **Geschichten vom Herrn Kaum (4)**

geschrieben von Günter Landsberger | 12. September 2011  
IM SAAL DER VENUS MIT DEM HÜNDCHEN

Eine grazile Italienerin, die wie eine Russin sprach, vielleicht eine Russin war, jedenfalls eine russische Gruppe durch die Uffizien führte, inszenierte vor den Bildern, zumal der Venus von Urbino, sehr gesten-, pausen- und wortreich und doch dosiert, ein höchst wirkungsvolles Frage- und Antwortspiel ... mit sich selber. –

Mit geschmeidiger,  
mit insinuiierend  
schmeichelnd  
schöner Stimme.

Höchst attraktiv  
und anziehend. –

Wer hörte da nicht – wiewohl dieser fremden Sprache kaum  
mächtig ... und doch sie jäh zutiefst verstehend – mit einem  
Male die Sprache Puschkins in Vollendung? –

Sie hörend  
und sehend

wen denn?  
die Sprache?  
die Stimme?  
die Frau?

Sie hörend  
und sehend

ward Herr Kaum

– verliebt –

für einen noch so kleinen  
Zeitpunkt bloß

zutiefst  
zu einem Russen.

---

# **Geschichten vom Herrn Kaum (3)**

geschrieben von Günter Landsberger | 12. September 2011  
AUSSPARUNG AUF ITALIENISCH

6. September 2011 / gegen 21 Uhr mitteleuropäischer Sommerzeit

Als Herr Kaum und Frau Kaum-Wenig bei Impruneta kurz auf die Autobahn fuhren, um sie bei Firenze Sud gleich wieder zu verlassen, stockte es vier, fünf Wagen davor beharrlich mit einem – beim wohl anzunehmenden Versuch der Zahlung der Maut. Kurzerhand sprang da nach einigen wenigen Minuten die Anzeigeeampel der Nebenspur auf Grün und alle inzwischen Wartenden fuhren frei und ohne Entgelt durch, selbst wenn sie von weit her, etwa vom Brennero her gekommen wären.

---

## **Geschichten vom Herrn Kaum (2)**

geschrieben von Günter Landsberger | 12. September 2011  
UNMERKLICHE BEGEBENHEIT

Kaum zu glauben – und seine Frau, Pauline Kaum-Wenig, die mit dabei war, hat's ja auch nicht gesehen, es, wie sie nachher ihm gegenüber bekannte, überhaupt nicht bemerkt – , aber er, Johannes Kaum, Zwillingensbruder von Hieronymus Kaum, könnte unverzüglich und jederzeit beschwören, dass es genau so war. Sieht man denn immer nur, fast immer nur, was man selber für möglich hält? –

Am 13. August, am 50. Jahrestag des Ulbrichtschen Mauerbaus, gab es im Großen Festspielhaus in Salzburg die Generalprobe der Wiener Philharmoniker zur für den folgenden Tag vorgesehenen Aufführung von Giuseppe Verdis „Requiem“. Mit dem 2. Satz, dem „Dies Irae“-Satz, stellte sich bei Herrn Kaum für einige Takte das ein, was sich bei ihm bei wirklich großer Musik – zwar leider zunehmend seltener, beglückenderweise gelegentlich jedoch noch immer – einstellt, ein seinen Rücken urplötzlich überlaufender Gänsehautschauer.

Am Ende des auch in der Generalprobe, nicht nur in Anbetracht des zahlreichen Publikums, vollständig aufgeführten Verdischen Kolossalwerkes bedankte sich der Stadirigent Riccardo Muti bei den Solisten, auch bei einigen Orchestermusikern mit Handschlag: Zuerst bei der Sopranistin, dann bei der Altistin. Auch der Tenor stand schon bereit, trat einen kleinen Schritt vor. Aber der Maestro übergang ihn, würdigte ihn keines Blickes, ging ostentativ weiter zum 4. Sänger, dem Bariton, und dankte auch ihm äußerst freundlich und wiederum mit Handschlag.

---

# Geschichten vom Herrn Kaum (1)

geschrieben von Günter Landsberger | 12. September 2011  
HERR KAUM UND BRIGITTE KRONAUER

Einmal kam der junge Herr Kaum im Zug von Köln Hauptbahnhof nach Essen, über 40 Jahre ist das schon her, mit einer hübschen jungen Frau ins Gespräch, die sich als Autorin zu erkennen gab. Etwa 20 Minuten lang unterhielt sie sich mit Herrn Kaum über literarische Dinge, bis sie am Ende plötzlich sagte: „Wissen Sie eigentlich, daß Sie fortwährend nur Klischees bedienen? Ich bin das jetzt leid, mir das weiter anzuhören. Dafür ist mir meine Zeit zu schade.“

Herr Kaum fand sich im Mark getroffen. Er hatte sich doch so sehr ins Zeug gelegt und ganz ehrlich sein Bestes gegeben. Er verstummte verstört, ja geschockt, und redete fortan kein Wort mehr.

Die Angst vor den Klischees jedoch, die wohl in jeder Sprache lauern, ist ihm seitdem geblieben.

---

# Bayreuth – Essen und zurück: Die Harfenistin Gabriele Bamberger im Bayreuther Festspielorchester

geschrieben von Werner Häußner | 12. September 2011

Sie ist wieder zu Hause. Zwei Monate Bayreuth sind vorbei. Nun probt die Harfenistin

der Essener Philharmoniker für die neue Saison. Gabriele Bamberger hat ihren

Urlaub im Orchester der Festspiele verbracht. Ein Arbeits-Urlaub also? Die

lebhafteste Virtuosa der sanften Saiten widerspricht: „Bayreuth ist keine

Anstrengung. Es ist wie Urlaub mit Harfe spielen.“ Seit 1985 ist die gebürtige

Österreicherin – mit wenigen Unterbrechungen – Mitglied des Festspielorchesters. Nächstes Jahr ist sie zum zwanzigsten Mal dabei. Und freut

sich schon wieder auf die Herausforderung, im berühmten verdeckten Graben fünf

Wagner-Opern hintereinander zu spielen.

Wie viele andere Musiker und Sänger bestätigt auch Gabriele Bamberger: In Bayreuth zu

arbeiten, ist etwas Besonderes. Welches Orchester hat schon vier Harfen, in den

„Ring“-Jahren sogar sechs? In einem normalen Orchester sitzen grade mal zwei.

„Wir sind sonst Einzelkämpfer. Aber in Bayreuth entwickelt sich ein tolles

Gruppengefühl.“ Jeder der Orchestermusiker ist motiviert, sein Bestes zu geben.

„Kollegialität ist wichtig“, sagt die Harfenistin, „schließlich verbringen wir unseren ganzen Urlaub miteinander.“

Was Gabriele Bamberger in Bayreuth fasziniert, ist die Arbeit mit berühmten Dirigenten. Ihr erster Maestro war 1985 Giuseppe Sinopoli. Unter ihm hat sie gleich im

„Tannhäuser“ gespielt, für die Harfen die anstrengendste Wagner-Oper. „Das

Beste, was ich an musikalischer Gestaltung erlebt habe, war unter Christian

Thielemann“, schwärmt die Musikerin: „Bei ihm sitzt man auf der Stuhlkante.

Aber gleichzeitig ist es ein ganz entspanntes Musizieren.“ Was macht die Arbeit

mit Thielemann so herausragend? „Jeder Dirigent hat seine besondere Art zu

musizieren. Thielemann hört erst mal, was jeder der Musiker ihm anbietet. Passt

das in sein Konzept, nimmt er das Angebot auf. Thielemann ist ständig mit den

Augen bei den Kollegen. Eine kleine Geste, und man weiß, was er will.“

Gerne erinnert sich Gabriele Bamberger aber auch an die Arbeit mit Größen wie Daniel

Barenboim und James Levine. „Das Spielen mit Barenboim war ein wirklich

nachhaltiges Erlebnis. Er hat einfach Charisma, ist eine musikalische

Persönlichkeit.“ Ähnlich ging es ihr mit Levine: „Er saß da, mit dem Handtuch

über der Schulter, hat gestrahlt, badete in der Musik.“ Sein „Parsifal“ sei

zwar langsam gewesen, aber dennoch ungeheuer spannend: „Da war keine Sekunde Langeweile drin.“ In diesem Jahr hat der Musikerin vor allem die Arbeit mit Daniele Gatti im „Parsifal“ gefallen. „Er dirigiert so mitreißend und intensiv, da empfindet man keine Länge. In diesem Jahr passte einfach alles.“ Aber auch Andris Nelsons großer Bogen bei gleichzeitiger rhythmischer Konturierung im „Lohengrin“ hat die Harfenistin sehr überzeugt.

In Bayreuth sitzen Musiker im Orchester, mit denen man keine musikalische Basisarbeit mehr zu leisten hat. Wie alle anderen wurde Gabriele Bamberger auf eine Empfehlung hin eingeladen. „Im ersten Sommer spielt man sozusagen für die Kollegen“, erklärt sie. Denn der oder die Neue müssen in den Klangkörper passen. Wer im nächsten Jahr wieder eingeladen wird, gehört zum Festspielorchester. Bamberger erinnert sich: „Ich wurde vom Orchestervorstand angerufen und gefragt, ob ich mitspielen will. Das war Helmut Schützeichel, der in Mannheim Oboe gespielt hat. Ich war damals Mitglied der Badischen Staatskapelle in Karlsruhe. Später habe ich erfahren, dass mich mein damaliger Chef Christof Prick empfohlen hat.“ Unter ihm hatte sie am Badischen Staatstheater bereits das ganze gängige Wagner-Repertoire gespielt.

Begonnen hat Gabriele Bamberger nach dem Studium in Salzburg 1979 in Gelsenkirchen. Dort spielt ihr Mann heute noch Geige im Orchester. Und passte

früher auf die Kinder  
auf, wenn seine Frau nach Bayreuth fuhr. Später wurde die  
Wagner-Stadt zum  
gemeinsamen Urlaubsziel. „Die Kinder haben sich in Bayreuth  
wohl gefühlt, mein  
großer Sohn hat im letzten Jahr hier sogar geheiratet. Uns  
zieht's immer wieder  
hierher.“

Die Erfahrungen im Festspielorchester nimmt die Harfenistin  
mit in die Heimat.

Aber: Dank der Bayreuther Eindrücke kann Gabriele Bamberger  
auch ermessen, wie  
gut die Essener Philharmoniker unter ihrem Chef Stefan Soltesz  
geworden sind.

„Nach der Bereicherung in Bayreuth folgt eben keine  
Ernüchterung in Essen.

Sondern es macht richtig Spaß, wieder zu Hause zu spielen.“

Sie freut sich,

dass Soltesz Wagner ins Repertoire integriert hat: „Er  
vertraut mir, er weiß,

dass ich die Partien kenne. Das ist ein schönes Gefühl.“ Ihr  
Bayreuth-Engagement hat Soltesz „stets unterstützt“ und sich  
immer sehr

interessiert gezeigt. Dass er die Werke so genau einstudiert  
und am Abend so

spontan musiziert, hilft ihr auch für ihren Dienst in  
Bayreuth. „Stefan Soltesz

hat uns ein Bewusstsein für musikalische Qualität beigebracht.  
Das müssen wir

jetzt an die jüngeren Kollegen weitergeben.“

(Der Artikel ist in kürzerer Form auch in der WAZ Essen  
erschienen)